

# Vaterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 24. Mai 1816.

18.

## Theodizee.

(Drittes Prolegedicht von Assmann.)

Es ist ein Gott!"

Ich glaub' es nicht allein; im innern glühen  
der Ueberzeugung helle Sonnen mir!  
Laß, Atheist, dein Irrlicht Funken sprühen,  
ich folge nimmer, Weisheitsgaukler, dir;  
zu deinen Sümpfen sollst du nie mich bringen,  
laut will ich — meine Brüder warnend — singen:  
„es ist ein Gott!"

Es ist ein Gott.

Woher denn sonst das Ich, das Dieß sich sagen,  
das denken, wissen, zweifeln, glauben kann?  
Bin ich, und kann das freie Ich sich wagen  
im Flug bis zur Unendlichkeit — o, dann,  
dann muß ich Gott den höchsten Urgeist nennen,  
muß, überzeugt, vor aller Welt bekennen:  
„es ist ein Gott!"

Es muß Gott seyn.

Denn könntest du wohl eine Norm dir denken,  
giebt's ein Gesetz, das keinen Geber hat?  
Gesetz ist da — und Keiner darf es kränken,  
so folgt die Strafe auf dem Fuß der That;

und des Gesetzes weisester Urheber,  
der mächt'ge Aufrechter ist der Geber,  
ist Gott — Gott ist.

Es ist ein Gott.

Wie könnte sonst es eine Tugend geben?  
Und — sprächen wir dem Tugendglauben Hohn —  
vermögen wir, zu läugnen ew'ges Leben,  
verkannter Tugenden gewissen Lohn?  
Drum lehrte uns der Königsberger Weise,  
(und dir sey Dank, du großer, sel'ger Preuße),  
„es sey ein Gott."

Es ist ein Gott.

Es muß, weil alle wir nach Wahrheit streben,  
und nicht nach Unwahrheiten und nach Schein,  
durchaus ein ew'ges Reich der Wahrheit geben,  
und solches Reich kann ohne Gott nicht  
seyn.

Hier tapp' ich wie in finstern Labyrinth; —  
im Reich der Wahrheit muß ich Wahrheit finden;  
drum ist ein Gott.

Es ist ein Gott.

Hast du in deinen ernsten, stillen Stunden,  
in einer heil'gen, ungestörten Nacht,  
das Höchste, Beste — hast du es gefunden?

Auch ich hab', sinnend, manche Nacht durch,  
 und ahne auf der Dinge letzter Stufe  
 ein Etwas — unbegreiflich — und ich rufe:  
 „o, das ist Gott!“

Es ist ein Gott.

Genau verbunden ist dies höchste Wesen  
 mit dem Begriff der reinen Heiligkeit,  
 Wer kennt sie nicht, die richtigste der Thesen:  
 „es giebt nothwendige Vollkommen-  
 heit?“

Muß also diese, muß sie existiren,  
 was soll ich stärkere Beweise führen,  
 daß Gott seyn muß?

Es ist ein Gott.

Du dachtest tief, Anselm, in deiner Lehre,  
 und schön und innig du, Kartesius!  
 Dein weiser Spruch macht deinem Herzen Ehre,  
 „daß, weil das Herz es sagt, auch Gott seyn  
 muß.“

Dir war sein Daseyn in die Brust geschrieben,  
 auch mir ist diese zarte Schrift geblieben;  
 ich ahne Gott!

Es ist ein Gott.

Das große Reich der Wirkungen liegt offen  
 vor unsern Augen; aber spüren wir  
 der Ursach' nach, so stehen wir betroffen,  
 ohnmächtig, arm, unwissend, staunend hier.  
 Und Ursach' läßt von Wirkung nie sich trennen;  
 drum müssen wir als Ursach', Gott, dich nen-  
 nen;

Ja, Gott, du bist!

Es ist ein Gott.

Empor den Blick! empor zum Sternenheere,  
 wie flimmert, funkelt, flammt es durch die  
 Nacht!

Ich zitt're, bebe, weine und verehere  
 im Staub des großen Geistes große Macht.  
 Dort oben flammt mir's in den Azurfernen,

dort oben flammt's in Millionen Sternen:  
 „es ist ein Gott!“

Es ist ein Gott.

Mir kracht es aus den Wolken laut entgegen,  
 der Meere Sturm brüllt laut: „es ist ein  
 Gott!“

Im Sonnenschein ist Gott — Gott ist im Re-  
 gen,  
 im Thal und auf der Berge Gipfeln Gott;  
 mir singt der Hain, und auf den Frühlingsflus-  
 sen

erblick' ich, Schöpfergotttheit, deine Spuren,  
 Mein Gott, du bist!

Es ist ein Gott.

Ein Gott nur konnte schaffen, kann erhal-  
 ten,

Komm, armer, schwacher Erdensohn, komm  
 her

und schaffe Massen dir aus einem kalten,  
 aus todttem Nichts schaff Welten so, wie Er!  
 Versuche deine Kraft, zeig' deine Stärke,  
 und ordne und erhalte deine Werke,  
 wie Er es thut.

Es ist ein Gott.

Betracht' einmal dich selbst, die Welt im Klei-  
 nen;

wie schön, zweckmäßig, künstlich, wie genau  
 und doch entsprechend Alles ist für deinen  
 so richtig aufgeführten Körperbau.  
 Die Wunder ohne Zahl in den Organen,  
 die Nervengänge werden dich ermahnen:  
 „glaub' einen Gott!“

Es ist ein Gott.

Mir sagt's das alte Buch der Weltgeschichte,  
 daß er durch alle Zeiten hat regiert.  
 Dort zittern Große vor dem Strafgerichte,  
 hier wird dem Bettler Recht, das ihm ge-  
 bührt.

Ich seh' in Eines Schand- und Uedeltthaten,

ich seh' im Sturz und Heben ganzer Staaten,  
daß Gott regiert.

Es ist ein Gott.

Ihn glauben ja die Völker aller Zonen,  
die Völker aller Zeiten glaubten ihn.  
Gäb's keinen Gott, woher Religionen?  
Woher der Völker eifriges Bemühn,  
die Kenntniß von der Gottheit zu vermehren,  
in ihr das höchste Wesen zu verehren,  
gäb's keinen Gott.

Es ist ein Gott.

Die Bibel sagt zu dir: „du sollst Gott glauben,  
weil du bei diesem Glauben glücklich bist.“  
Drum laß auch Nichts dies hohe Glück dir  
rauben,  
du, mein Religionsverwandter, Christ,  
Laß Gottesläugern deine Ruh nicht stehlen,  
laß dich des Zweifels Höllenangst nicht quälen,  
glaub' fest an Gott!

## Biographische literargeschichtliche An- frage.

Perscrutando erudimur!

M. Andreas Muntallus, ehemaliger Rector an der Stadtschule zu Annaberg, gebürtig aus Steyer-  
mark, Nachfolger des Rectors M. Benedict Ottos,  
legte seine Stelle in diesem Amte, wie seine zwei  
berühmt gewordenen Vor-Vorgänger, als ein  
M. Johannes Rivius und M. (nachher Dr.) Leon-  
hard Bادهorn \*) freiwillig nieder und folgte dem

\*) Dieser M. Leonhard Bادهorn, aus Meisen gebür-  
tig, wurde, als M. Johann Rivius im Jahre 1531  
die Stelle eines Rectors zu St. Annaberg aus freiem  
Antriebe wieder niederlegte, an dessen Station zu  
dessen Nachfolger erwählt, die unser gelehrter M.  
Bادهorn auch annahm, die er aber, weil er den  
großen Mann in sich verborgen fühlte, gleichfalls im  
Jahre 1535, wie sein Vorgänger Rivius, von freien

Ruse Churfürst Johann Friedrichs von Sachsen,  
als Instructor des Churprinzen gleiches Names,  
der Mittlere genannt, an den Hof. Von da ver-  
schwindet unser M. Andreas Muntallus, ohne zu  
wissen wie und warum, und man erblickt ihn bald  
wieder eine oder mehrere Stufen niedriger gestellt,

Stücken wieder niederlegte und sich auf die Reise  
nach Italien begab, die dasigen Universitäten besuch-  
te, wo er endlich zu Padua promovirte und beider  
Rechte Doctor ward. Hierauf kehrte er, mit höherer  
Weisheit ausgerüstet, in sein Vaterland zurück,  
wande sich nach Leipzig und gelangte, unter den  
glorreichen Regierungen der beiden großen Kurfür-  
sten, Mauritius und Augustus, zu hohen Ehrenstel-  
len, und wurde nicht nur beider Kurfürsten Rath,  
sondern der Juristen-Facultät daselbst Senior, des  
Ober-Hofgerichts und des Schöppenstuhls Assessor  
und des kleinen Fürsten-Collegii Collegiatur, end-  
lich aber als Bürgermeister daselbst verdient und  
hochberühmt: nicht wie M. Samuel Stepner in sei-  
nen Inscriptionibus Lipsiensibus, pag. 354. No.  
2063., nach dessen auf dem alten Kirchhofe daselbst  
verloren gegangenen Grabschrift oder Epitaphio an-  
giebt, den 1sten Juni 1588, sondern, wie die auf  
diesen großen Mann geprägte Medaille besagt und  
Christ. Emmerlich, in seiner Herrlichkeit des Anna-  
bergischen Tempels, angiebt, den 1sten Juli 1587,  
nicht im 76sten, sondern im 77sten Jahre seines  
thätigen und verdienstvollen Lebens gestorben. Die  
mit allen Lobeserhebungen ausgestattete ruhmvolle  
Grabschrift lautet nach des angezogenen M. Sam.  
Stepneri Inscription. Lips. am angeführten Orte  
also: LEONHARDUS BADEHORNUS Patria  
Misen. Phil. et I. U. D. Coll. Iuriscous. Lips.  
Senior, Iud. Cur. Prov. supr. Ass. Collegiique  
Princ. min. Coll. Consul urbis digniss. Vir  
pietate erga Deum, sapient. dignit. Iurium  
scientia, rerum usu, fide et autoritate sum-  
mus ac Clariss. de Urbis hujus Reipub. et Aca-  
dem. opt. meritis, feliciter et sancte cum max.  
totius urbis et omnium bonor. luctu ob. Anno  
Christi 1588. Cal. Iun. aet. 77. Freue Dich, ge-  
liebtes Meisen! Du bist mit nichten die Kleinste im  
Vaterlande, denn Du hast so manchen großen  
Mann in Deinen Mauern freundlich gehegt und  
gebildet, oder dem Vaterlande zum großen fort-  
dauernden Segen mütterlich gewiegt.

als er jesho und vorhero gestanden hatte, nachdem er einen Churprinzen von Sachsen geföhret und denselben so weit gebracht hatte, daß derselbe den hebräischen Codicem so gut interpretirte, als ein Professor *linguarum orientalium* denselben übersezen würde, und Muntallus erscheinet auf einmal wieder als Conrector zu St. Annaberg, ob aus Pönitenz, oder Vergessenheit oder als Folge des unglücklichen Jahres 1547, weiß ich nicht zu bestimmen.

Es fragt sich nun:

- 1) Warum wurde für unsern Muntallus, nachdem er Instructor eines Churprinzen gewesen, nicht besser gesorgt, und
- 2) hat er etwan etwas verbrochen, daß er, gleichsam zur Pönitenz, mit der Conrector-Stelle noch in Gnaden abgelohnet wurde?
- 3) wenn und in welchem Jahre mußte oder legte er die Stelle eines Instructors des Churprinzen Johann Friedrichs des Mittleren oder des zweiten und Unglücksgefährten seines großen Vaters nieder?
- 4) wenn trat er die Stelle eines Conrectors zu St. Annaberg wieder an?
- 5) welches sind seine übrigen Schicksale und Verdienste im Reiche der Literatur? denn
  - a) ist es mehr als wahrscheinlich, daß ein großer Churfürst, Johann Friedrich, bei der Wahl eines Instructors für seinen Churprinzen gleiches Namens, seinen ehemaligen ehrwürdigen Lehrer George Spalatin dabei wird zu Rathe gezogen haben, und wenn er auch dieses nicht gethan haben sollte, so wird
  - b) ein großer Johann Friedrich gewiß nicht einen Verdienstlosen und Unwissenden an seinen Hof genommen haben, um die großen Erwartungen und Hoffnungen einer ganzen Nation, des Edelsten und Aeltesten aller deutschen Völker, der Sachsen, deren Name schon im zweiten

und dritten Jahrhunderte nach Christo, mit Ehrfurcht und Zittern zum Schrecken anderer Nationen genennet wurde, zu täuschen, gewählt haben.

- 6) Endlich, in welchem Jahre wurde Muntallus geboren, wo in Steyermark, wenn starb er und wo?

Sein Nachfolger im Amte als Rector und zugleich sein nachheriger Vorgesetzter, war M. Herrmann Böttcher aus Nordhausen, der gleichfalls im Jahre 1559 seine Stelle niederlegte \*), nach Leipzig gieng, um Jura zu studieren, durch einen merkwürdigen Traum und Krankheit aber sich eines andern besann, bei der Theologie blieb und zu Leipzig als Privatus starb. Alle obige Fragen beantwortet zu sehen, würde sich jeder Geschichtsforscher, der gnügliche Auskunft geben kann, zum heißen Danke des Endesgenannten verbinden, dem es durch mühsames Suchen und Forschen sehr oft gelang, hinter die Wahrheit zu kommen, ob sie ihm gleich zu nichts weiter frommte, als daß er das kleine Feld seines Wissens erweiterte, um das unter Schwierigkeiten mühsam Errungene unbenutzt im nahen Grabe wieder zu vergessen und zu vergraben, oder ausrufen zu müssen: *Aliis inserviendo consumor* —! Doch hier ist es um Wahrheit zu thun, die, je nachdem sich meine aufgeworfenen Fragen durch gnügliche Antworten lösen, nicht ganz unfruchtbar für Geschichte des theuern Vaterlandes und der Literatur ausfallen muß,

\*) Sonderbar ist, daß, außer den vier genannten Rectoren der Schule zu St. Annaberg, auch Magister (nachher Doctor) George Nylius diese Stelle freiwillig resignirte, alle umsattelten, und aus allen fünf genannten Rectoren größere Männer wurden: Doch es ist dies nicht sonderbar, denn alle diese Männer fühlten sich, nämlich, daß sie zu etwas Bessern aufgehoben waren, als daß sie Lust hatten am Hunger- und Kummerfaden zu nagen und im Schulstaube umzukommen.

so daß ich mir ein kleines Verdienst um beide zu erwerben hoffe. Dresden, den 1. Mai 1816.

M. Karl Friedrich Wilhelm Erbslein.

## Der König und das Volk.

Kein erhabeneres Schauspiel bietet das stille Friedensleben als ein treues biedres Volk, welches mit der Liebe, mit dem Vertrauen und mit der Anhänglichkeit der Glieder einer edeln Familie, für den Hausvater einen Demantkreis um seinen König schließt, sich stärkend zu allen bürger- und häuslichen Tugenden durch dessen erhabenes Beispiel, sich erhebend zu Kraft, Muth und Ausdauer für ein stilles aber mühevolleres Thatenleben in der Beschauung Seines rastlosen Wirkens, sich stählend für trübe Tage des Mißgeschicks mit Duldung und Entfagung durch das Beispiel Seiner Größe in unabwendbaren Unglücke. Alle blicken auf Ihn, den König und Vater, und ein edler Wett-eifer tugendhaften Wirkens für das Wohl des Vaterlandes durchglüht Alle, um des fürstlichen Vaters würdig zu seyn, und bewähret sich heilbringend durch herrliche Früchte. Kein Unterschied des Schicksals des Königs und des Volkes ist denkbar; Sein Glück ist das des Volkes, Seine Ehre die des Höchsten wie des Geringsten im Volke, und so umgekehrt. Der väterliche König ist der Mittelpunkt alles Lebens im Staate, der vereinigend durch die magische Kraft der Liebe, des Vertrauens und des Beispiels, Genialität, Talent und Fleiß zu einem Ziele leitet.

Nicht über dem Volke will der König in der Nachwelt glänzen, sondern mit ihm zugleich fortleben durch möglichste Beglückung, dem einzigen Zwecke seines Strebens.

So wie auf diese Art im äußern Leben fürs Vaterland das Wirken des Königs und des Volkes in eins zusammenfließt, so auch im innern häuslichen Familienkreise. Die zarten innigen Bänden

der Liebe und bürgerlich stillen Häuslichkeit, welche den Kreis der Regentenfamilie vereint, dringt ein in alle Familien des Volkes, und wie der König in seinen kräftig blühenden Nachkommen durch ihre sorgsamste Bildung dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern strebt, eben so ist jeder Bürger eifrigst bemüht, dem nachfolgenden Geschlechte in seinen Kindern gute Bürger und treue Unterthanen zu erziehen; — wie er in den edeln Zweigen der hochverehrten Königs-Familie alle Regententugenden kräftig keimen und üppig aufblühen sieht; eben so will er auch in seinen Nachkommen alle Bürgertugenden fortleben sehen, und wenn sich die mühevollere Erdenwallfahrt einmal endet, da erhebt den Geist des Königs wie des Bürgers die zuversichtliche Ueberzeugung im reinsten Bewußtseyn, daß das Glück des Vaterlandes in ihren Nachkommen fortblühen und stets ein gleicher Verein des edeln Königs und des treuen Volkes heilbringend bestehen werde.

Freudig kann der edle Sachse dem Ende seiner Erdentage entgegen sehen. Ihm wurde auf Erden solches Glück, und ihn durchdringt, auf seinen König, auf seine Fürstensöhne blickend, die Ueberzeugung, daß, wenn längst das bessere Vaterland seine Heimath ist, sein Erdenvaterland in gleichen beglückenden Verhältnissen fortleben werde.

Friedr. v. Klop.

## Die Sachsen und die Britten.

Die Brudervölker, welche aus einem Stamme entsprossen, in grauer Vorzeit sich theilten, Jahrhunderte hindurch getrennt waren durch Raum, Meere und Sprache, aber fortwährend ihre Verwandtschaft beurkundeten durch gleiche glühende Liebe für edle Freiheit und Recht, durch unerschütterliche Treue und unwandelbare Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, durch glänzende Fortschritte

in Wissenschaften und Künsten, durch unermüdete Betriebsamkeit, Industrie und rastlosen Gewerbsfleiß; — die edeln Sachsen und die edeln Britten treten jetzt durch die innige Verbindung ihrer erhabenen hochverehrten Fürstenhäuser wieder in eine nähere Berührung, welche bei diesen übereinstimmenden Gesinnungen, bei dieser gleichen Liebe für Fürsten und Vaterland, und bei dieser in der Tiefe einer kraftvollen Vorzeit begründeten Verwandtschaft zur innigsten Verbrüderung führen muß.

Von Neuem in Verwandtschaft getreten, blickt der Britte auf den Sachsen und sieht mit stolzen Empfindungen, daß er auch in den Vernichtungstürmen einer unglückschweren Zeit des Urstammes nicht unwerth worden ist, und der Sachse blickt eben so nach dem mächtigern Inselbruder, dessen Adern auch noch ungetrübt das kräftige Heldenblut der Sachsenväter durchströmt. Die glorreiche Vorzeit tritt glänzend aus ihrem Dunkel der Vergangenheit, wo Meer, Gebirg und Land von den Siegen der Sachsen wiederhallte, und auf dem heldenmüthig eroberten Inselreiche hellstrahlender Thatenglanz den Vaternamen in Angelsachsen verwandelte. So bringt der Kreislauf der Zeit nach langer räumlicher Trennung einen Wiederverein, welcher für die würdigen Enkel würdiger Urväter glückgebährend erscheint.

Friedr. v. Klop.

## Die Doppelaugen.

So wahrhafte Theilnahme jedes an dem Nebenmenschen wahrgenommene körperliche Gebrechen im Gemüthe des rechtlichen Mannes erregt, und so tiefen Schatten es auf den Charakter jedes Menschen wirft, welchen Gebrechen anderer zum Lachen oder zur Satyre veranlassen; — eben so lächerlich und kleinlich erscheint derjenige, welcher seinen Körper Mängel andichtet, um dadurch Aufmerk-

samkeit und Mitleid zu gewinnen, und eine kindische Eitelkeit zu befriedigen. — Keinem Körpertheile werden mehr Mängel andichtet, als dem edelsten, dem Spiegel der Seele: dem Auge. Jünglinge, aus deren Blicken das reine Feuer eines aufstrebenden Kraftlebens strahlen sollte, trüben so oft ohne Noth diesen heitern Strahl des Lebenslenzes durch Brillen, und indem sie damit eine unwürdige Modesucht und einen weibischen Hang zur Eitelkeit befriedigen, setzen sie bei dem vernünftigen Manne ihre ganze Persönlichkeit in einen Schatten, der ihnen nur Nachtheile bringen kann.

Während jedem jungen Manne, dem eine bewährte Handlungsweise hohe Achtung sichert, bei einem fehlerhaften Organismus der Augen herzliche Theilnahme wird, erscheinen jene modischen Flüchtlinge in einem äußerst nachtheiligen Lichte; denn sie geben die Veranlassung zu dem Gedanken, daß sie entweder durch entmannende Jugendsünden sich entnervt haben, oder daß sie, unrein im Innern, jeden offenen Blick scheuend, die bergenden Scheiben wählten. Nicht allein, daß sie sich auf diese Weise selbst schaden, sie wirken auch nachtheilig auf die Meinung des Ganzen; denn der Fremde, welcher in einem Wolke viel solcher bebrillter Stutzer umherhüpfen sieht, wird sich keine große Vorstellung von der Kraft und dem Geiste des ganzen Volkes machen.

Daß wirklich ein großer Theil der jungen Brillenträger nur eine Zierde in diesem Gebrechen-Aushängeschilder sucht, beweist sich unwiderleglich, indem mancher von ihnen Abends ohne Brille die kleinste Druckschrift lesen, so wie Personen auf 60 Schritt erkennen kann; während andere, denen das Schicksal wirklich ein blödes Gesicht beschied, ohne Brille ihre Pflichten im strengsten Sinne des Wortes zu erfüllen vermögen.

Wüßte man doch nicht mit dem herrlichsten Geschenke des allliebenden Schöpfers so unwürdi-

gen Spott treiben, sondern stets mit offenen Blicken und geradem Sinne den geraden Weg gehen.

Friedrich v. Klop.

### Folgen des Bösen.

„Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“

Schiller.

Eine Bauernfrau, deren Geiz bei Wohlhabenheit mit dem ihres Gatten im vollkommenen Gleichgewichte stand, ließ sich durch Habsucht verleiten, die zum Verkauf bestimmte Butter mit einem Kartoffelzusatz zu vermischen. Es wurde entdeckt und ihr eine verhältnißmäßige Geldbuße gerichtlich zuerkannt. Dieses griff dem geizigen Eheherrn so an das Herz, daß er, von Wuth übermannt, die Frau erdrosselte.

Die Leichenfrau wird gerufen, erklärt aber, daß sie den entseelten Körper ohne gerichtliche Untersuchung nicht anrühren könne, indem der blaue Ring um den Hals auf einen gewaltsamen Tod deute. Sie geht zum Richter und zeigt es an. Letzterer eilt in das Haus des Verbrechens, und versichert dem Bauer, daß die Sache, wenn er sich nicht rein wüßte, sehr üble Folgen für ihn haben würde. Auf dieses geht der Bauer auf den Boden und erhängt sich selbst.

So wirkt das Böse von Grade zu Grade, bis es sich zum schwärzesten Verbrechen verstärkt.

Friedr. v. Klop.

### Für Freiheit und Vaterland.

Mit dieser Loosung hatten die Privertaner hartnäckige Kriege gegen die Uebermacht der Römer bestanden, welche sie endlich so schwächten, daß sie sich genöthigt sahen, Abgesandte mit Friedensvor schlägen nach Rom zu schicken. Als sie dort vom

Rathe gefragt wurden, welche Strafe sie durch ihre Hartnäckigkeit verdient zu haben glaubten, erwiederten sie würdevoll: „Die Strafe, welche edeln freien Männern, die das Letzte für Erhaltung ihrer angestammten Freiheit opfern, gebührt.“

Die Edelsten unter den Römern erklärten hierauf die Privertaner würdig, römische Bürger zu seyn, und die bürgerliche Freiheit blieb ihnen durch den Frieden gesichert.

Friedr. v. Klop.

### Großmuth und Uebermuth.

(Aus der Geschichte Indiens.)

Ali, ein indianischer Fürst, beherrschte das Land seiner Väter mit einer Gerechtigkeit und Milde, welche sein treues Volk mit den innigsten Banden des Vertrauens und der liebenden Anhänglichkeit an ihn kettete. Er wurde unverschuldet in einen Krieg mit einem mächtigen Nachbar, dem König Nadir, verwickelt. Die Uebermacht siegte trotz aller Anstrengungen, und wenn auch im tiefsten Unglücke die Treue des ganzen Volkes sich rühmlich bewährte, so schwand sie doch in dem Herzen einiger Undankbaren mit den fliehenden Strahlen des Glückes. Unter letztern war Zada, welcher ein Kriegshäuflein zum Feinde überführte. Der Friede wurde endlich geschlossen und Ali mußte einen großen Theil seines Staates an den König Nadir abtreten. Alis wahre, innere Fürstengröße erhob ihn glorreich über das Unglück, und er vergab sogar den Ungetreuen; doch schmerzlich mußte es ihn ergreifen, als Zada im Schmucke des fremden Landesfürsten, an welchen er sein Vaterland verrathen hatte, sich frech seinem ehrwürdigen Throne näherte. Die Treuen knirschten mit den Zähnen und hätten den Zada der gerechten Rache geopfert, wenn nicht der ernste Wink ihres erhabenen, edelmüthig verzeihenden

